



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus der deutschen Vergangenheit : Eine deutsche Kammerfrau und
die ungarische Krone.(1440)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bittrer Scham an die Pflichten, welche die deutschen Staaten so eifrig übernommen und so sehr vernachlässigt haben.

Möge das Werk und der es schrieb dem deutschen Publicum lieb werden. Was er jetzt darbietet, ist eine Parteischrift im besten Sinne des Wortes, d. h. ein Werk, das mit Verstand und Gewissen in deutschem Interesse gegen die uns feindselige Herrschaft der dänischen Regierung geschrieben ist. Und es steht zu hoffen, daß es gegenwärtig nur wenig Deutsche gibt, welche eine andere Auffassung loben, ja nur lesen möchten. Nur zu lange haben wir von Historikern und Publicisten hohle Vielseitigkeit des Urtheils ertragen, welche jeden Standpunkt zu würdigen wußte und für alles eine Erklärung und Rechtfertigung fand, bis in solcher heillosen Unbefangenheit der Unterschied zwischen Böse und Gut, zwischen Ehre und Schande verloren ging. Erst in schweren Jahren hat der Deutsche den Muth gefunden, aus ganzer Seele zu lieben, was unser ist, und zu hassen, was des Feindes ist. Es steht nicht zu befürchten, daß wir deshalb in Liebe und Haß blind werden, und unser Urtheil im übergroßen Eifer borniren. Lange noch wird die alte Gemüthlichkeit in einer Ecke der deutschen Seele sitzen, und sich mit hellen Farbenstrichen auch die dunkelsten Gestalten unsrer Gegner behaglich machen. Sollte aber ein politischer Schriftsteller unserer Gegenwart ja einmal in großem Eifer der Wahrheit wehe thun, so wollen wir ihm lieber hundertmal verzeihen, wenn sein Haß zu feurig und seine Liebe zu duldsam ist, als wenn er mit kühler Unparteilichkeit über Thatsachen schreibt, welche man ohne Empörung des Gemüths nicht hören und nicht lesen soll.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Eine deutsche Kammerfrau und die ungarische Krone.

1440.

Daß ein fürstlicher Haushalt vor 400 Jahren sehr viel anders ausah, als ein Fürstenhof der Gegenwart, weiß jedermann. Aber wenige von den Herren und Damen, welche jetzt das friedliche Glück einer Hofcharge genießen, mögen in dem lebhaften Bewußtsein leben, um wie viel behaglicher, sicherer und anständiger ihr Amt ist, als der Dienst ihrer Vorgänger es war, denen Kaiser Wenzel seine Stiefeln an den Kopf warf, oder Margarethe Maultasch mit festgeschlossener Fürstenhand das verlieh, was unedle Schulknaben jetzt eine Kopfnuß nennen. Ja bei ernsthafter Betrachtung werden grade unsere Hofleute die gute alte Zeit abscheulich, unerträglich und verächtlich finden. Herren und Damen vom Hofe mußten in früheren Jahrhunderten vor allem starke

Nerven und eine feste Gesundheit haben, sie mußten Hitze und Kälte, im Winter den Zug der schlecht verwahrten Wohnungen, im Sommer den tagelangen Mitt auf schweren Reiskleppern mit lächelndem Munde ertragen; waren sie Herren, so mußten sie stark trinken, und die Fertigkeit besitzen, ihre Besinnung später zu verlieren, als der gnädigste Herr, wenn sie nicht von diesem und andern Gönnern begossen, mit Kohle bemalt und endlich mit Füßen getreten werden wollten; wer den Vorzug hatte, Dame zu sein, mußte es nicht unbehaglich finden, mit Haufen stark betrunkenen Herren von unternehmendem Wesen zu scherzen, oder die Nachtruhe durch das Geklirre bloßer Schwerter und das Geschrei einer empörten Volksmenge gestört zu finden. Es begegnete wol auch am Kaiserhofe, daß einmal kein Geld auf neue Schuhe in der Kasse war und daß die ehrlichen Bürger müde wurden, dem Hofe ihres Gebieters den nöthigsten Bedarf an Fleisch und Brot zu liefern. Fast alle größern Höfe führten noch ein Wanderleben, und auf der Reise waren schlechte Herbergen, gründlose Wege und zuletzt gar dürftige Kost nicht die größten Unbequemlichkeiten. Oft waren die Straßen unsicher, nicht selten die gute Aufnahme an dem Ziel der Reise zweifelhaft.

So roh aber und unbehilflich das Hofleben früherer Jahrhunderte uns erscheinen muß, es war im 15. Jahrhundert doch bereits in fortschreitender Ausbildung begriffen. Die Macht der Souveräne gegenüber den großen Vasallen war im Ganzen betrachtet im Steigen. Schon gab es eine Hofluft mit sehr eigenthümlichem Parfüm, schon damals gab es eine feurige Loyalität und den starren Stolz hochadligen Blutes; schon damals waren zwischen den Regierenden und ihrer nächsten Umgebung dieselben gemüthlichen Beziehungen vorhanden, welche lange ein Lieblingsstoff für unsere Dichter waren; von oben zartes Vertrauen, von unten schrankenlose Hingebung, und im Gegenbild oben, und unten perfider Egoismus und gegenseitige Verachtung, die sich hinter gnädigem Lächeln und unterwürfigem Wesen zu verbergen wußten.

Schon im 15. Jahrhundert begannen Sprache und Etikette Einzelnes von der Devotion zu zeigen, welche durch den Servilismus des 17. und 18. Jahrhunderts volle Ausbildung erfuhr, und welche endlich bewirkte, daß die Unglücklichen, welche sich der Majestät naheten, vor tiefster Unterthänigkeit erstarben, also, wie wir schließen dürfen, auf recht schmerzliche Weise umkamen.

Zwar sind es Bilder vom ungarischen Königshofe, welche hier vorgeführt werden, aber das Königsgeschlecht selbst und die Erzählerin sind Deutsche. Es ist der Hof der Königin Elisabeth, Tochter Kaiser Sigismunds, Witwe Albrechts von Oestreich, des im Jahre 1439 verstorbenen Königs der Ungarn. Das deutsche Kaisergeschlecht der Luxemburger ist das unrühmlichste von allen, welche über Mitteleuropa geherrscht haben. In der Uebergangszeit aus der rohen Politik des Mittelalters zu der verfeinerten der Neuzeit vereinigte das

Regentengeschlecht die Laster und Nichtswürdigkeiten beider Regierungsmethoden, ohne die charakteristischen Vorzüge von einer zu besitzen. Wol der verworfenste dieses Geschlechts war Kaiser Sigismund, gewaltthätig ohne Tapferkeit, hochfahrend ohne Selbstgefühl, intriguant ohne Energie, der gewissenloseste und dabei der launenhafteste aller Menschen; von großer geistiger Nüchternheit und Thatenlust, ohne Willens- und Arbeitskraft brachte er in Unheil, was er anrührte, und machte sein Leben zu einer Reihe von Verbrechen, Enttäuschungen, Demüthigungen und unverhofften Erfolgen, welche zuweilen schimpflicher waren, als seine Niederlage. Seine Tochter Elisabeth war eine würdige Tochter ihres Hauses. Auch ihr Schicksal war es, Ungarn in Schwäche und Verwirrung zu stürzen. Aber wie sie auch in der Geschichte verurtheilt werden muß, es scheint, daß sie etwas vor ihrem Vater und einer verworfenen Mutter voraus hatte, sie besaß ein sicheres Gefühl ihrer Hoheit und war, was ihre Eltern niemals waren, eine durchaus vornehme Dame. Diese Eigenschaft verhinderte sie zwar nicht, aus politischen Gründen Unwürdigkeiten zu begehen, denen jede Zeit das Prädicat „gemein“ gegeben hat, aber sie fesselte doch die Seelen anderer Menschen fest an die ihrige. Denn der Zauber, welchen eine wahrhaft vornehme Haltung auf andere ausübt, hat sich mehr als einmal als verhängnißvolles Surrogat besserer Eigenschaften, der bürgerlichen Redlichkeit und eines wahrhaft abligen Sinnes bewiesen.

So war auch eine ihrer Dienerinnen, Helene Kottanner, ihr mit unerschütterlicher Treue ergeben. Sie war in der Stellung einer Kammerfrau und Erzieherin der vierjährigen Prinzess zugleich die Vertraute und Rathgeberin ihrer Herrin, eine ungewöhnlich kluge, energische Frau, und obgleich Theilnehmerin an mehr als gewagten Unternehmungen ihrer Herrin doch voll wahrer Frömmigkeit und durchaus nicht gewissenlos. Eine feurige Loyalität und eine mütterliche Liebe zu dem kleinen Könige Ladislaus machten sie zur zuverlässigsten Parteigängerin der Königsfamilie. Sie entwendet für ihre Herrin heimlich die ungarische Krone, sie trägt den kleinen Ladislaus durch die Sümpfe Ungarns und die Waffen rebellischer Magnaten auf ihrem Arm zu seiner Krönung und wird, als ihn das Schicksal von seiner Mutter trennt, seine Erzieherin. — Das Merkwürdigste aber ist, daß dieselbe Frau, in einer Zeit des rührigen Handelns, wo auch den Männern das Schreiben lästig und unbequem war, die wichtigen Ereignisse ihres Lebens und ihren Antheil an der Politik in Memoirenform niederschrieb. Und die Verwunderung über einen so ungewöhnlichen Einfall steigert sich, wenn man das Bruchstück ihrer Denkwürdigkeiten, welches uns erhalten ist, näher betrachtet. Ihre Erzählung ist so ehrlich, so detaillirt, so rücksichtslos, und dabei die Darstellung so klar und wirksam, daß der Historiker wol ein Recht hatte, von dem freudigen Erstaunen bis zum Mißtrauen gegen die Echtheit der Ueberlieferung zu kommen.

Und doch ist kein Zweifel, daß das Bruchstück echt ist. Im Jahr 1846 wurde dasselbe unter dem Titel „Aus den Denkwürdigkeiten der Helene Kottannerin. 1439. 1440. Leipzig Wihl. Engelmann 1846.“ nach der Handschrift mit einigen erläuternden Bemerkungen gedruckt. Daß der Herausgeber (Stephan Endlicher) sich nicht genannt, und daß die alte Handschrift in der Vorrede nur so beiläufig erwähnt ist, konnte die Befremdung über das Ungewöhnliche des Inhalts vermehren. Indes innere und äußere Gründe machten die Echtheit des Bruchstücks bald unzweifelhaft, die Handschrift selbst befindet sich dem Vernehmen nach jetzt unter den Manuscripten der k. k. Bibliothek zu Wien. Aus diesen Denkwürdigkeiten sei hier die Hauptbegebenheit, der Raub der ungarischen Krone, und die dadurch möglich gewordene Krönung des Kindes Ladislaus herausgehoben. Zwar ist Mehreres davon in den letzten Jahren durch die österreichische Tagespresse mitgetheilt worden, demungeachtet wird ein größeres zusammenhängendes Stück nicht als Wiederholung bekannter Anekdoten betrachtet werden. Der Bericht ist reich an Detail, durch welches das Hofleben und die Sitten des 15. Jahrhunderts charakterisirt werden. Er folgt unten in wortgetreuer Uebertragung in unsere Sprache.

Zum Verständniß genügt es, daran zu erinnern, daß die Krone des heiligen Stephan, „die heilige“, bis in die neueste Zeit für das ungarische Volk eine geheimnißvolle Bedeutung hatte; nur durch sie konnte man der echte König von Ungarn werden. Und diese mystische Bedeutung hat, wie bekannt, noch in neuester Zeit der langen und traurigen Geschichte dieser Krone einige romanhafte Abenteuer zugesetzt. Damals als König Albrecht starb, hatte seine Witwe Elisabeth den Erben, welchem die Ungarn schon vor Jahren die Nachfolge im Lande zugesichert hatten, noch nicht geboren. In dem wilden und egoistischen Hader der einzelnen Aristokraten, welcher damals Ungarns Schicksale bestimmt, lassen sich doch im Ganzen zwei große Parteien unterscheiden, die nationale, zu gleicher Zeit die aristokratische, und die deutsche, die Partei der Königsfamilie und der deutschen Bürgerschaften. Keine von beiden hat unveränderlich das beste Recht, doch ist nicht zu leugnen, daß die deutsche Partei zum Theil durch Elisabeth, noch mehr unter ihrem Sohne, Ladislaus V. durch die größere Schwäche und Unwürdigkeit sich selbst vernichtet und in der glänzenden Person des Matthias die nationale Fraction zum Siege gebracht hat. Bei Albrechts Tode war das Land nicht nur durch die Rohheit und die Gelüste seines Adels zerrissen, sondern auch von den Türken ernsthaft bedroht. Die nationale Partei vereinigte sich, den König Ladislaus von Polen zum König zu machen, die deutsche suchte jede Möglichkeit, dem deutschen Königsgeschlecht und sich die Herrschaft zu erhalten. —

Ihre Gnaden die edle Königin kam auf die Plintenburg*) und viele

*) Das berühmte Königsschloß Bissegrad, in einem Knie der Donau, vier Stunden nördlich von Buda-Pest.

ungarische Herren mit ihr. Sie gingen in das Gewölbe, trugen die Truhe mit der heiligen Krone herauf, und nahmen die heilige Krone mit dem Gehäuse heraus. An diesem waren viele Siegel. Die brachen sie ab, nahmen die Krone heraus und sahen dieselbe recht genau an. Ich war dabei. Danach nahmen sie die heilige Krone und setzten sie in eine kleine Kiste. Nun stand nahe bei derselben Kiste ein Bett, darauf lag die edle Königin mit schwerer Leibesbürde, und bei ihr in demselben Gemach lagen zwei Jungfrauen, die eine hieß Barbara, eines ungarischen Herrn Tochter, die andere hieß die Ironacherin; ein Nachtlicht, auch eine Wachskerze dabei, wie denn Gewohnheit ist bei den Fürstinnen. Nun war die Jungfrau bei der Nacht aufgestanden, und weil sie übersehen hatte, daß das Licht umgefallen war, entstand Feuer in dem Gemach, und es brannte an die Kiste, so daß diese versengt ward, und oben auf der Kiste lag ein blaues sammtnes Polster, darein brannte ein Loch, größer als eine Spanne. Und merket das Wunder, es war der König noch verschlossen in seinem Mutterleib, der die heilige Krone tragen sollte, und beide waren kaum zwei Klaftern voneinander entfernt, die hätte der böse Feind gern mit der Feuersbrunst geschädigt, aber Gott war Hüter, der hat die Königin zu rechter Zeit aufgeweckt. Ich lag damals bei der jungen Königin. Da kamen die Jungfrauen, ich sollte schnell aufstehen, es brenne in dem Gewölbe, worin meine gnädige Frau läge. Ich erschrak gar sehr, stand eilig auf und eilte in das Gemach. Es war voller Rauch, und ich dämpfte und löschte das Feuer, ließ den Rauch heraus, und füllte es wieder mit reiner Luft, daß die edle Königin die Nacht darin schlafen konnte. Des Morgens kamen die ungarischen Herren zu meiner Frau Gnaden, da sagte ihnen Ihre Gnaden, wie es ihr über Nacht ergangen war und wie nahe es gebrannt hätte bei ihr und bei der heiligen Krone. Das nahm die Herren Wunder, und sie riethen, man sollte die heilige Krone wieder in die Truhe thun, und sollte sie wieder in das Gewölbe tragen, worin sie vorher gewesen war. Das geschah an demselben Tage. Die Thür ward wieder verriegelt wie zuvor, aber es waren der Siegel nicht so viele als vorher. Und die ungarischen Herren wollten haben, daß sie das Schloß ihrem Vetter Laßla Wan von Gara*) übergebe. Das geschah. Herr Laßla Wan von Gara nahm das Schloß ein, und besetzte es mit einem Burggrafen.

Nachdem das alles geschehen, schied die edle Witwe, meine gnädige Frau, nach Ofen, beladen mit schwerer Leibesbürde, und umgeben mit viel Sorgen, denn die ungarischen Herren die wollten nur, sie sollte einen Mann nehmen. Und es wollte Herr Laßla Wan, ihr Vetter, sie sollte den König von Polen nehmen; aber sie wollte nicht, denn ihr hatten alle ihre Aerzte gesagt, sie trüge

*) Van Ladislaus von Gara, Cousin der Königin Elisabeth.

einen Sohn — und darauf hatte sie Hoffnung, aber sie konnte die Wahrheit nicht wissen, und konnte sich nicht darnach richten. — Und ihr ward gerathen, den von Polen zu nehmen, und sie sollte unterdeß thun, was zu ihrem Besten wäre, man würde dann schon eine Aushilfe finden, daß sie davon käme. Da fing die edle Königin an zu denken und zu trachten, wie sie die heilige Krone von den ungarischen Herren weg in ihre Gewalt bringen könnte. Da hätten die ungarischen Herren gern gesehen, daß die edle Königin sich auf der Plintenburg in das Kindbett gelegt hätte. Das war Ihrer Gnaden nicht recht — und sie kam nicht auf das Schloß. Das that sie in stillem Ueberlegen, denn zunächst hatte sie Sorge, wäre sie auf das Schloß gekommen, wäre sie mit Gewalt dort festgehalten worden, sie mit ihrem Kinde; und ferner sollte man desto weniger daran denken, daß sie nach der heiligen Krone trachtete. Deshalb nahm die edle Königin ihre jüngste Tochter, Frau Elisabeth, aus dem Schlosse zu sich an den Hof und mich mit ihr, und noch zwei Jungfrauen, und ließ die andern dort oben. Das nahm jedermann Wunder, warum Ihre Gnaden die Jungfrauen und ihr andres Hofgestinde, das meiner jungen Frau zugegeben war, da oben ließ. Warum das war, das wußte niemand als Gott, Ihre Gnaden und ich.

Die edle Königin zog mit ihrer jungen Tochter Frau Elisabeth aufwärts nach Komorn. Auch Graf Ulrich von Cily*) kam zu ihrer Gnaden als ein treuer Freund, und sie beriethen sich, wie man ein Mittel finden möchte, die heilige Krone aus der Plintenburg herauszubringen. Da kam meine gnädige Frau an mich, daß ich es thun sollte, weil niemand, dem sie darin vertrauen möchte, die Gelegenheit so gut wußte, als ich. Darüber erschrak ich sehr, denn es war für mich und meine kleinen Kinder ein gefährliches Wagniß; und ich dachte hin und her, was ich darin thun sollte; wußte auch niemand um Rath zu fragen, als Gott allein; und ich gedachte, wenn ich es nicht thäte, und es entstände etwas Uebles daraus, so wäre die Schuld mein vor Gott und vor der Welt. So willigte ich ein auf der schweren Reise mein Leben zu wagen, und begehrte einen Gehilfen. Da wurde ich um Rath gefragt, wen ich dazu tauglich hielte. Da rieth ich zu einem, von dem ich glaubte, er wäre meiner Frau mit ganzer Treue ergeben; der war ein Kroat. Er ward in den heimlichen Rath gefordert und ihm vorgehalten, was man von ihm begehrte. Da erschrak der Mann so sehr, daß er die Farbe wechselte, als ob er halb todt wäre, war auch nicht willig, und ging hinaus in den Stall zu seinen Pferden. Ich weiß nicht, ob es Gottes Wille war, oder ob er sonst ein Ungeschick beging, es kam aber die Nachricht zum Hofe, er sei schwer von dem Pferde gefallen. Und als es sich mit ihm besserte, da machte er sich auf

*) Ebenfalls Cousin der Königin und des Ladislaus von Gara.

und ritt weg nach Kroatien. Und die Sache mußte länger anstehn und meiner Frau Gnaden ward traurig, daß der Schwachherzige jetzt um die Sache wußte, und auch ich war in großen Sorgen. —

Als nun die rechte Zeit kam, in der Gott der Allmächtige seine Wunderwerke bewirken wollte, da schickte er uns einen Mann, welcher willig war, die heilige Krone herauszugewinnen, der war ein Ungar, und war genannt der *); der faßte die Sache weise, getreu und männlich an. Wir richteten zu, was wir zu der That bedurften, und nahmen etliche Schläffer und zwei Feilen mit. Der mit mir sein Leben wagen wollte, der legte einen schwarzen samtnen Bettrock an und zween Filzschuhe, und in jeden Schuh steckte er eine Feile, und die Schläffer nahm er unter den Rock. Und ich nahm meiner gnädigen Frau kleines Siegel, und ich hatte die Schlüssel zu der vordern Thür, denn bei der Thürangel war auch eine Kette und eine Klammer, daran hatten wir auch ein Schloß angeschlagen, ehe wir fortgingen, damit niemand anders ein Schloß dorthin schlagen möchte. Als wir nun bereit waren, sandte meiner Frau Gnade einen Boten voraus auf die Plintenburg, und that dem Burggrafen und den Jungfrauen zu wissen, daß diese sich darnach richten sollten, und daß sie bereit wären nach Komorn zu fahren zu Ihrer Gnaden, sobald der Wagen käme. Als nun der Wagen bereit war, den man nach den Jungfrauen schicken wollte und der Schlitten, worauf ich fahren sollte und er, der mit mir in der Sorge war, da ordnete man uns zwei ungarische Herren zu, die mit mir zu den Jungfrauen reiten sollten. Wir zogen nun hin, da kam dem Burggrafen die Kunde, daß ich nach den Jungfrauen käme. Ihn und das Hofgestüde meiner Frau nahm es Wunder, daß man mich fortließ von meiner jungen Herrin, weil sie noch klein war, denn man ließ mich nicht gern von ihr, das wußten sie alle wohl. Der Burggraf war ein wenig krank, und hatte den Willen gehabt, er wollte sich zu der Thür legen, durch die der erste Eingang zu der heiligen Krone war. Da wollte Gott haben, daß sich sein Unwohlsein vergrößerte, und die Knechte durfte er nicht dahin legen, weil es doch in dem Frauengemach war. Er legte deshalb ein leinenes Tüchel um das Schloß, das wir an der Angel angeschlagen hatten, und ein Siegel darauf.

Als wir nun auf die Plintenburg kamen, waren die Jungfrauen fröhlich, daß sie zu meiner Frau Gnaden reisen sollten, und richteten sich zu und ließen eine Truhe machen zu ihren Kleidern. Damit hatte man lange zu thun, und pochte bis in die achte Stunde. Und der mit mir war, der kam auch in die Frauenstube und hatte seinen Scherz mit den Jungfrauen. Nun lag ein wenig Holz vor dem Ofen, womit man einheizen wollte, darunter verbarg er

*) Der Name scheint in der alten Handschrift vernichtet.

die Feilen. Die Knechte aber, die den Jungfrauen dienten, hatten das unter dem Holze ersehen, und fingen an miteinander zu raunen. Das hörte ich und sagte es ihm sogleich. Da erschrak er so sehr, daß er die Farbe wechselte, nahm sie wieder zu sich und barg sie anderswohin, und sprach zu mir: Frau, seht zu, daß wir Licht haben. Und ich bat eine alte Frau, daß sie mir etliche Kerzen gäbe, weil ich viel zu beten hätte, denn es war an einem Samstag Nacht, und war der nächste Samstag nach Allermanns Fasching. — Ich nahm die Kerzen und verbarg sie in der Nähe. Als nun die Jungfrauen und jedermann schlafen war, da blieb in der kleinern Stube ich und die alte Frau, die ich mit mir gebracht hatte, die konnte kein Wort Deutsch und wußte auch von der Sache nichts, hatte auch vom Hause keine Kunde, und lag da und schlief fest. Da jetzt die Zeit war, kam er, der da mit mir in den Nöthen war, durch die Kapelle an die Thür und klopfte an. Da that ich ihm auf und schloß nach ihm wieder zu. Nun hatte er einen Knecht mit sich gebracht, der ihm helfen sollte, der hieß mit Taufnamen ebenso wie er, der hatte ihm geschworen. Und ich gehe hin und will ihm die Kerzen bringen, da waren sie verloren. Da erschrak ich so sehr, daß ich nicht wußte, was ich thun sollte, und fast wäre die Sache gescheitert allein des Lichtes wegen. Da bedachte ich mich, ging und weckte heimlich die Frau, die mir die Kerzen gegeben hatte, und sagte ihr, die Kerzen wären verloren und ich hätte noch viel zu beten. Da gab sie mir andere. Ich war froh, gab ihm die, gab ihm auch die Schlösser, die man wieder anschlagen sollte, und meiner gnädigen Frau kleines Siegel, womit man wieder zusteigeln sollte, und die drei Schlüssel, die zu der vordern Thür gehörten. Er nahm das Tuch mit dem Petschaft von dem Schloß, das der Burggraf darauf gelegt hatte, öffnete, ging hinein mit seinem Diener und arbeitete stark an den andern Schlössern, daß das Schlagen und Feilen überlaut war. Und die Wächter und des Burggrafen Volk waren dieselbe Nacht gar munter in der Sorge, die sie um die Krone hatten, dennoch hat der allmächtige Gott aller Ohren verstopft, daß keiner von ihnen den Lärm hörte. Nur ich hörte alles wohl und ich hielt unterdeß die Wache in großer Angst und Sorge. Und ich kniete nieder in großer Andacht und bat zu Gott und zu unserer lieben Frau, daß sie mir und meinen Helfern beistände. Doch hatte ich größere Sorge um meine Seele als um mein Leben und bat zu Gott, wenn das wider Gott geschähe, so daß ich deshalb verdammt werden sollte oder daß ein Unglück daraus für Land und Leute entstehen sollte, daß in diesem Fall Gott meiner Seele gnädig wäre und mich lieber hier zur Stelle sterben ließe. Als ich so bat, da klang ein starker Ton und ein Gerassel, als wenn viele mit Harnischen an der Thüre wären, durch die ich den eingelassen hatte, der mein Helfer war, und mir kam vor, als wollten sie die Thür aufstoßen. Da erschrak ich gar sehr, erhob mich, und

wollte die warnen, daß sie von der Arbeit abließen. Doch kam mir der Einfall, zuerst an die Thür zu gehen, und das that ich. Als ich an die Thür kam, war das Getöse zu Ende, und ich hörte niemand mehr. Da gedachte ich mir wohl, daß es ein Gespenst war, und ging wieder an mein Gebet, und verhiess unserer lieben Frau eine Fahrt nach Zell*) mit barfüßen Füßen, und so lange ich die Fahrt nicht geleistet hätte, so lange wollte ich am Samstag Nacht nicht auf Federn liegen, und ich spreche auch alle Samstag Nacht, so lange ich lebe, unserer lieben Frau ein besonderes Gebet, und danke ihr für die Gnade, die sie mir bewiesen hat, und ich bitte sie, daß sie ihrem lieben Sohne, unserm lieben Herrn Jesus Christus für mich danke wegen der großen Gnade, die mir sein Erbarmen so offenbar bewiesen hat. Und da ich noch bei meinem Gebet war, da dächte mich wieder, daß ein großes Getöse und ein Gerassel mit Harnischen an der andern Thür wäre, wo der eigentliche Eingang in die Frauenstube war. Da erschrak ich so sehr, daß ich vor Angst am ganzen Körper zitterte und schwitzte, und dachte, es wäre doch nicht ein Gespenst, und während ich an der Kapellenthür gestanden hätte, unterdes wären sie herumgegangen. Ich wußte nicht, was ich thun sollte, und lauschte, ob ich bei den Jungfrauen vielleicht etwas hörte. Ich hörte niemand. Da ging ich langsam die kleine Treppe hinab, durch die Kammer der Jungfrauen an die Thür, wo der gewöhnliche Eingang in die Frauenstube war. Als ich an die Thür kam, da hörte ich niemand. Da war ich froh und dankte Gott, und ging wieder an mein Gebet, und dachte mir wohl, daß es der Teufel war, der die Sache gern hintertrieben hätte.

Als ich mein Gebet vollbracht hatte, stand ich auf und wollte in das Gewölbe gehn und sehn, was sie thaten. Da kam mir der entgegen, ich sollte mich freuen, es wäre vollbracht. An der Thüre hatten sie die Schlösser abgeseilt, aber an dem Gehäuse waren die Schlösser so fest, daß man sie nicht abfeilen konnte, man mußte das Holz aufbrennen. Dadurch entstand ein so großer Rauch, daß ich wieder in Sorge war, man würde dem Rauch nachforschen, das verhütete aber Gott. Als nun die heilige Krone ganz frei war, da schlossen wir die Thüre wieder überall zu und schlugen andere Schlösser anstatt der Schlösser, die man gebrochen hatte, und drückten das Siegel meiner gnädigen Frau wieder auf, und die Außenthüre sperrten wir wieder zu und legten das Tüchel mit dem Petschaft wieder an, wie wir es gefunden hatten und wie der Burggraf es angelegt hatte. Und ich warf die Feilen in das Secret, das in der Frauenstube ist, darin wird man die Feilen finden, wenn man es aufbricht, als ein Wahrzeichen. Und die heilige Krone trug man durch die Kapelle hinaus, worin St. Elisabeth in Gott ruht; dort-

*) Maria-Zell in Steiermark.

hin blieb ich, Helena Kottannerin, ein Messgewand und ein Altartuch schuldig, das soll mein gnädiger Herr König Lasla bezahlen. Mein Helfer aber nahm ein rothsammtnes Polster, trennte das auf, nahm einen Theil der Federn heraus, that die heilige Krone in das Polster, und nähte es wieder zu.

Unterdeß war es fast Tag geworden, die Jungfrauen und jedermann standen auf, und wir sollten jetzt von dannen fahren. Nun hatten die Jungfrauen eine alte Frau in ihrem Dienst und meiner Frauen Gnade hatte befohlen, man sollte dieser Frau ihren Lohn bezahlen und sollte sie zurücklassen, damit sie wieder heimginge nach Ofen. Als nun die Frau bezahlt war, kam sie zu mir und sagte mir, daß sie ein wunderliches Ding vor dem Ofen liegen gesehen, und sie wüßte nicht, was es wäre. Da erschrak ich sehr und sah wol, daß es etwas von dem Gehäuse war, darin die heilige Krone gestanden hatte, und redete ihr das aus den Augen, so gut ich konnte. Heimlich aber ging ich zum Ofen und was ich von Trümmern fand, warf ich in das Feuer, daß sie ganz verbrannten, und die Frau nahm ich mit mir auf die Reise. Es nahm jedermann Wunder, warum ich das thäte. Da sprach ich, das wollte ich auf mich nehmen, und wollte ihr eine Pfründe zu Wien bei St. Märten von meiner gnädigen Frau erbitten, wie ich auch später that.

Als nun die Jungfrauen und das Hofgesinde bereit waren, von dannen zu fahren, da nahm er, der mit mir in den Sorgen war, das Polster, worin die heilige Krone vernäht war, und empfahl seinem Diener, der ihm geholfen hatte, daß er das Polster aus dem Hause auf den Schlitten tragen sollte, worauf ich und er saßen. Da nahm der gute Gesell das Polster auf die Achsel und eine alte Kuhhaut dazu, die hatte einen langen Schwanz, der hing ihm hinten nach; und jedermann sah ihm nach und begann über ihn zu lachen.

Da wir aus dem Hause herab auf den Markt kamen, da hätten wir gern gegessen, man fand aber nichts Anderes, als Heringe. Wir aßen ein wenig und man sang das gewöhnliche Amt (in der Kirche), so daß es schon weit am Tage war, und doch sollten wir an demselben Tage von der Plintenburg nach Komorn kommen — und es sind wol zwölf Meilen dahin. Als wir nun fahren sollten und auffaßen, da nahm ich sorgfältig wahr, wo die Ecke des Polsters war, darin die heilige Krone lag, daß ich nicht darauf säße, und dankte Gott dem Allmächtigen seiner Gnade. Aber ich wandte mich dennoch oft um, ob uns jemand nachkäme. Meine Sorge nahm gar kein Ende und ich hatte viel Gedanken — — Und als wir an die Herberg kamen, wo wir essen wollten, da nahm der Gutgesell das Polster, das ihm empfohlen war und trug es mit mir an die Stätte, wo wir essen wollten und legte es auf einen Tisch mir gegenüber, so daß es unter meinen Augen die ganze Zeit war, während wir aßen. Als wir gegessen hatten nahm der Gutgesell das Polster und legte es auf den Schlitten wie zuvor, und wir fuhren vorwärts dahin bis in die

finstere Nacht, da kamen wir an die Donau, die war noch mit Eis verschlossen, aber es war an einigen Stellen dünn geworden. Als wir nun auf das Eis kamen, und wol mitten auf der Donau waren, da brach der Wagen mit den Jungfrauen ein und fiel um, und die Jungfrauen erhoben ein Geschrei und konnte eine die andere nicht sehen. Da erschrak ich sehr und fürchtete, wir müßten mit sammt der heiligen Krone in der Donau bleiben. Aber Gott war unser Helfer, daß kein Mensch unter das Eis kam, wol aber andere Dinge, die auf dem Wagen waren, davon fiel etliches unter das Eis in das Wasser. Da nahm ich die Herzogin von Schlessen und die besten Jungfrauen zu mir auf den Schlitten, und kam mit Gottes Hilfe über das Eis und auch Alle die anderen. Als wir nun nach Komorn in das Schloß kamen, da nahm der, der da mit mir kam aus den Sorgen das Polster mit der heiligen Krone, und trug sie an eine Stätte, wo sie wohl aufgehoben war. Und da ich in die Frauenstube kam zu meiner gnädigen Frau, da ward ich von der edlen Königin schön empfangen. Die merkte wol, daß ich ein guter Bote gewesen war mit der Hilfe Gottes. — —

Als mich die edle Königin empfing, lag Ihre Gnaden im Bett und wollte ruhen und sagte mir, wie es ihr am Tage ergangen war. Es waren zwei ehrbare Frauen von Ofen, zwei Witwen zu Ihrer Gnaden gekommen, — die hatten zwei Ammen mit sich gebracht, die eine war Hebamme, die andere war die Amme, die das Kind mit der Brust nähren sollte, und diese Amme hatte auch ihr Kind mitgebracht, das war auch ein Sohn; denn es meinen die Weissen, die Milch sei besser von der Frau, die einen Sohn bringt als von einer Tochter. Diese Frauen sollten mit Ihrer Gnaden nach Preßburg ziehen, und sollten sie dort in dem Kindbett pflegen, denn nach der Rechnung sollte Ihrer Gnaden noch eine Woche mit dem Kinde gehen. Ob die Rechnung geirrt hat, oder ob es sonst Gottes Wille war, — als ich mit der edlen Königin so sprach, da sagte mir Ihrer Gnaden, daß die Frauen von Ofen sie in einer Waune gebadet hätten, und daß ihr nach dem Bad sehr unwohl geworden sei. Da hob ich ihr die Hülle auf, und sah, daß die Geburt nicht fern war. Und die Frauen von Ofen lagen weithin auf dem Markte, aber wir hatten dennoch eine Hebamme bei uns, die hieß Margareth, die hatte die Gräfin Hans von Schaumberg meiner gnädigen Frau zugeschiedt, und sollte eine gar gute sein, wie sie auch war. Da sprach ich: Gnädige Frau, steht auf, mich bedünket wohl, Ihr werdet morgen nicht nach Preßburg fahren. Da stand Ihre Gnaden auf und ging und begann sich vorzubereiten zu der schweren Arbeit. Da sandte ich nach der ungarischen Hofmeisterin, die war genannt Aeffem Margit*). Die kam sogleich, und eine Jungfrau war da, die

*) Margit azsoni, Frau Margaret.

Fronacherin, und ich ging schnell nach der Hebamme, welche die von Schaumberg hergesandt hatte. Diese lag in der Stube meiner jungen Frau*), und ich sprach: Margaret, steht schnell auf, meiner gnädigen Frau Stunde ist gekommen. Die Frau antwortete wie aus schwerem Schlaf und sprach: „Heiliges Kreuz, wollen wir heute Nacht ein Kind bekommen, so werden wir morgen schwerlich nach Preßburg fahren,“ und wollte nicht aufstehen. Und der Streit dächte mich zu lange, ich eilte wieder zu meiner gnädigen Frau, daß ihr kein Unglück geschehe, denn die zwei, die bei ihr waren, verstanden solche Dinge nicht. Da sprach meine gnädige Frau: wo ist die Margaret? Ich sagte Ihrer Gnaden die thörichte Antwort der Frau, und Ihre Gnaden sprach: „geht schnell wieder hin und heißt sie kommen, es ist kein Spaß dabei.“ Ich ging schnell wieder hin und brachte die Frau mit Zorn auf, und als sie zu meiner gnädigen Frau kam, da währte es nicht eine halbe Stunde, daß uns der allmächtige Gott einen jungen König schenkte. In derselben Stunde, wo die heilige Krone von der Plintenburg nach Komorn kam, in derselben Stunde ward der König Laßla geboren. Die Hebamme war gewizigt und sprach: „Gnädige Frau, wollt Ihr mir gewähren, warum ich Euch bitte, so will ich Euch sagen, was ich in meiner Hand habe.“ Da sprach die edle Königin: „Ja, liebe Mutter.“ Da sprach die Amme: „Gnädige Frau, ich habe einen jungen König in meinen Händen.“ Da ward die edle Königin froh, und hob ihre Hände auf zu Gott und dankte Gott für seine Gnade. Als nun die Kindbettin gelegt in ein Bett wurde, und niemand bei ihr war, als ich allein, da kniete ich nieder und sprach zu der Königin: Gnädige Frau, Eure Gnaden hat Gott zu danken, so lange Ihr lebt für die große Gnade und Wunder, die Gott der Allmächtige bewirkt hat, daß der König und die heilige Krone in einer Stunde zueinander gekommen sind. Da sprach die edle Königin: Wol ist es ein großes Wunder von Gott dem Allmächtigen, denn vor diesem hat es nie gelingen wollen. —

Als nun der edle und getreue Graf Ulrich von Cily inne ward, daß ihm ein König und Freund geboren war, sein Herr und Verwandter, da ward er gar freudenreich und auch die von Kroatien und andern Grafen und Herren und alles Hofgestnde. Und der edle Graf von Cily ließ ein Freudenfeuer machen und sie fuhren mit den Windlichtern auf dem Wasser und hatten ihre Freude bis über Mitternacht. Des Morgens früh sandte man nach dem Bischof von Gran, daß er kommen und helfen sollte den jungen König zu einem Christen zu machen. Der kam, und der Pfarrer von Ofen, Meister Franz war auch da. Und meine gnädige Frau beehrte von mir, auch ich sollte Ihrer Gnaden Gevatterin werden. Da sprach ich: Gnädige Frau ich bin Eure

*) Der vierjährigen Prinzess Elisabeth.

Gnaden sonst allezeit Gehorsam schuldig, ich bitte Eure Gnaden, nehmt die Alessem Margit. Das that Ihre Gnaden. Als man nun den edlen König taufen wollte, da nahm man der jungen Königin, Frau Elisabet, den schwarzen Rock ab, worin sie um den hohen und theuern Fürsten König Albrecht getrauert hatte und legte ihr ein goldenes Gewand an in rother Farbe, und die Jungfrauen alle mußten sich zierlich kleiden, Gott zu Lob und Ehre, der Land und Leuten einen erblichen Herrn und König gegeben hatte. — —

Nicht lange darauf kam eine sichere Botschaft, der König von Polen ziehe heran und er hätte eine Absicht auf Ofen, wie es denn auch war. Und wir mußten uns heimlich und eilends vorbereiten zu der Krönung. Da sandte meine gnädige Frau nach Ofen nach goldnem Tuch für den kleinen König Laßla zu dem Gewande, das zu der Krönung gehört. Die Sendung aber dauerte zu lange und wir hatten Sorge, es würde sich zu sehr verziehen, denn die Krönung mußte an einem hohen Festtage geschehen, und Pfingsten waren die nächsten, die waren nicht mehr weit, so daß man eilen mußte. Nun war ein schönes und großes Messgewand da, es war Kaiser Sigismunds Rock gewesen, das war roth und golden und waren silberweiße Flecke hereingewirkt; das mußte man zuschneiden und machte dem jungen König sein erstes Kleid, das er zu der heiligen Krone anlegen sollte. Und ich nähte die kleinen Stücke, die Am und das Ameral*), die Stola und die Handsfahne und die Handschuhe und die Schuhe zu den Füßen, und die mußte ich in der Kapelle heimlich machen mit versperreter Thür. — —

*Als es nun Abend und jedermann in seiner Ruhe war, da sandte meine gnädige Frau nach mir die edle Frau Margaret Alessem, ich sollte bald zu Ihrer Gnaden kommen. Da erschraf ich sehr und dachte mir wol, daß es eine Widerwärtigkeit wäre. Die edle Königin ging allein hin und her in Gedanken und sprach zu mir: „Nun, wie wollet Ihr rathen, unsere Sache steht nicht gut, man will uns den Weg versperren; wo wollen wir die heilige Krone hinbergen? Denn kommt sie in der Feinde Hand, so wird nichts Gutes daraus.“ Ich trat eine kleine Weile zur Seite, wollte mich bedenken und rief die Mutter aller Erbarmung, daß sie uns Gnade erwürbe bei ihrem Sohne, damit wir die Sache verständig anfaßten und kein Uebel daraus entstehe. Darauf trat ich wieder zu der edlen Königin und sprach: „Gnädige Frau, Eure Weisheit in Ehren, so dünkt es mich gut, Eure Gnaden weiß wohl, der König ist mehr als die heilige Krone; legen wir die heilige Krone in die Wiege unter den König, wo Gott den König hinführt, da komme die Krone auch hin.“ Der Rath gefiel Ihrer Gnaden wohl, und sprach: „Wir wollen so thun, und wollen ihn selbst die Krone hüten lassen.“ Am Morgen nahm ich die heilige

*) Am, Aube, das lange weiße Unterkleid; Ameral, Gumeralia, die Schulterstücke, Oberärmel; Santfant, Handsfahne, das Taschentuch.

Krone und packte sie sorgfältig in ein Tuch und legte sie in die Wiege in das Bettstroh, da Seine Gnaden damals noch nicht auf Federn lagen, und legte dazu einen langen Löffel, womit man den Kindern Brei einmacht, das that ich deshalb, wenn jemand in die Wiege griff, daß er wähen sollte, es läge etwas da, worin man dem edlen König seinen Brei machte*. — —

Am Dienstag Nachmittag vor dem Pfingsttage brach die edle Königin mit dem jungen König auf und der edle Graf von Cilly und die Grafen von Kroatien und die Herzöge von Lindbach. — — Da war ein großes Schiff, eine Plette zugerichtet, darein stieg die edle Königin mit ihrem Sohn und Tochter und viele gute Leute mit ihnen, so daß die Plette ganz voll geladen, kaum eine Hand breit über dem Wasser war, so daß es ängstlich und gefährlich war, dazu kam ein großer Wind, doch half uns Gott mit Freuden über den Fluß. Den jungen König trug man in der Wiege und viere mußten ihn allein tragen, meistens geharnischte Männer, und ich, seine Dienerin, ritt neben der Wiege. Und man trug ihn nicht gar weit, da begann er sehr zu weinen und wollte in der Wiege nicht bleiben. Und ich stieg vom Pferde und trug ihn auf den Armen, und es hatte sehr geregnet, daß es böse zu gehn war. Da war ein frommer Ritter da, Herr Hans der Bilacher, der führte mich durch den Sumpfboden.

* Und wir zogen dahin mit großer Sorge, denn alle Bauern waren aus den Dörfern geflohen in das Holz am Schilbberge, und die Bauern gehörten zum größten Theil den Herren, die uns feindlich waren. Deshalb, als wir an den Schilbberg kamen, stieg ich ab von dem Pferde und nahm den edlen König aus der Wiege und legte ihn in den Wagen, worin die edle Königin saß mit ihrer jungen Tochter, Jungfrau Elisabet, und wir Frauen und Jungfrauen setzten uns im Kreise um das edle Geschlecht, wenn jemand in den Wagen schöffe, daß wir die Schüsse aufhielten. Und wir hatten viel Fußknechte, die gingen zu beiden Seiten bei dem Wagen und suchten in den Büschen, ob jemand von den Feinden im Holz wäre, der uns schaden könnte. Und so kamen wir mit Gottes Gnade aus dem Schilbberg, ohne daß jemand ein Leid geschah. Da nahm ich den edlen König wieder aus dem Wagen und ich legte ihn in die Wiege und ich ritt bei der Wiege. Und man trug ihn nicht gar weit, da begann er laut zu weinen, und wollte in der Wiege und in dem Wagen nicht bleiben, und die Amme konnte ihn auch nicht beruhigen. Da nahm ich ihn auf den Arm und trug ihn ein gutes Stück Weg, und die Amme ging mit, bis wir müde waren, da legte ich ihn wieder in die Wiege; und der Wechsel währte, so lange wir über das Land zogen. Zuweilen regnete es, daß der edle König ganz begossen wurde, — ich hatte einen Pelzrock mit mir gebracht zu meinem Bedarf, und wenn der Regen zu groß war, deckte ich den Pelzrock auf die Wiege, bis er durchnäßt war, dann ließ ich ihn aus-

winden und deckte ihn wieder auf die Wiege, so lange er nöthig war. Zuweilen auch war der Wind so groß, daß es in die Wiege stäubte, und der König die Augen kaum aufthun konnte. Zuweilen auch war es so heiß, daß er überall schwitzte, daß Tropfen auf ihm lagen, davon bekam er nachher viel Hitzblattern. — Und als wir an die Herberge kamen und es fast Nacht war und jeder gegessen hatte, da legten sich die Herren alle um das Haus, worin das Königsgeschlecht zur Herberge war, machten ein Feuer an und hüteten die Nacht, wie es Gewohnheit ist in dem Königreich Ungarn. Am andern Tage zogen wir dahin nach Weissenburg*.

Als wir in die Nähe von Weissenburg kamen, ritt Miklosch Weida von der freien Stadt uns entgegen, wol mit fünfhundert Pferden. Und als wir in den Sumpf kamen, da fing der junge König wieder an zu weinen, und wollte in der Wiege und im Wagen nicht bleiben und ich mußte Seine Gnaden auf dem Arm tragen bis in die Stadt Weissenburg. Da sprangen die Herren von den Pferden ab und machten einen weiten Kreis von geharnischten Mannen und hielten bloße Schwerter in den Händen, und mitten in dem Kreis da mußte ich, Helena Kottannerin, den jungen König tragen und Graf Bartholomä von Kroatien ging mir an der einen Seite und ein anderer an der andern Seite, und geleiteten mich dem edlen König zu Ehren, so gingen wir durch die Stadt bis zu der Herberge. Und das war am Pfingstabend.

Da sandte meine gnädige Frau zu den ältesten Bürgern — und ließ sie die heilige Krone sehn, und befahl zur Krönung zuzurichten, wie sich gebührt und seit Altem Herkommen ist. Und es waren etliche Bürger da, die sich daran erinnerten, daß man Kaiser Sigismund auch gekrönt hatte, und die dabei gewesen waren. Am Pfingsttag Morgen stand ich früh auf und badete den jungen König und richtete ihn zu, so gut ich konnte. Da trug man ihn in die Kirche, wo man einen jeden König krönt, und es waren viel gute Leute da, Geistliche und Weltliche. Als wir in die Kirche kamen, trug man den jungen König zu dem Chor, die Thür aber am Chor war zugeschlossen, und die Bürger waren innerhalb, und meine gnädige Frau war außerhalb der Thür mit ihrem Sohn, dem edlen König. Meine gnädige Frau redete ungarisch mit ihnen und die Bürger desgleichen antworteten ungarisch Ihrer Gnaden wieder heraus, so daß Ihre Gnaden schwur anstatt ihres Sohnes des edlen Königs, denn gerade an demselben Tage waren Seine Gnaden 12 Wochen alt. Als das nach ihren alten Gewohnheiten vollbracht war, thaten sie die Thür auf, und ließen ihren natürlichen Herrn und ihre Herrin hinein, und auch die andern, die dazu befehligt waren, Geistliche und Weltliche. Und die junge Königin, Jungfrau Elisabeth stand oben bei der Orgel, damit man Ihre Gnaden in dem Gedränge nicht verletzen möchte, denn sie war erst in dem vierten Jahre. Als man nun das Amt ansangen wollte, mußte ich den

jungen König aufrichten, daß man Seine Gnaden firme. Nun ward Miklofch Weida von der freien Stadt dazu bestellt, den jungen König zum Ritter zu schlagen, deshalb weil er ein echter Landsmann war. Der edle Graf von Gily hatte ein Schwert, das war dick mit Silber beschlagen und vergoldet, darauf war ein Spruch gemacht, der lautete: Unversehrt. Dies Schwert schenkte er dem jungen König, damit man Seine Gnaden damit zum Ritter schlagen sollte. Da nahm ich, Helena Kottannerin, den König auf meinen Arm, und der von der freien Stadt nahm das Schwert in die Hand und schlug den König zum Ritter, und maß ihm die Schläge wohl zu, so daß ich sie sehr in dem Arm empfand. Das hatte die edle Königin gemerkt, die stand neben mir, und sprach zu dem von der freien Stadt so: „istemere nem misertem!“ d. h. auf deutsch: „Um Gotteswillen thue ihm nicht wehe!“ darauf entgegnete er: nem, d. h. „Nein“, und lachte. Darauf nahm der hochwürdige Prälat, der Erzbischof von Gran, das heilige Del und salbte das edle Königskind zum Könige. Da legte man ihm das goldene Gewand an, das dem Könige zukommt; der Erzbischof nahm die heilige Krone und setzte sie auf das Haupt des edlen Königs, und er, der jetzt in der heiligen Christenheit ist König Laßla, König Albrechts Sohn, und Kaiser Sigmunds Enkel, der ist am heiligen Pfingsttag mit der heiligen Krone von dem Erzbischof von Gran zu Weissenburg gekrönt worden. Denn sie haben in dem Königreich Ungarn drei Gesetze, und wo eines derselben abgeht, da meinen sie, daß das Königthum nicht rechtmäßig sei. Das eine Gesetz ist: ein König von Ungarn soll gekrönt werden mit der heiligen Krone, das andere, ihn soll krönen der Erzbischof von Gran, das dritte, die Krönung soll geschehn zu Weissenburg. — Und da der Erzbischof dem edlen König Laßla die Krone auf sein Haupt setzte und sie ihm hielt, hielt der König das Haupt ganz kräftiglich aufrecht, es wäre einem Jahrkinde genug geworden, und das wird selten gesehn an Kindern, die zwölf Wochen alt sind. Als nun der edle König gekrönt war am St. Stephansaltare auf meinem Arm, da trug ich den König eine kleine Stiege auf eine Höhe, wie da Gewohnheit ist. Da las man die geschriebene Festordnung, die dazu gehört. Dazu fehlte ein goldenes Tuch, worauf der König nach der Gewohnheit sitzen soll. Da nahm ich eine Decke aus seiner Wiege, die war roth und golden und war mit Hermelin gefüttert. — Während der edle König auf dem goldnen Tuch gehalten wurde, hielt ihm Graf Ulrich von Gily die heilige Krone über dem Haupte, so lange man das Amt sang.

Der edle junge König hatte geringe Freude an seiner Krönung, denn er weinte mit lauter Stimme, daß man es durch die ganze Kirche hörte, und das gemeine Volk sich verwunderte und sprach: das wäre nicht eine Stimme, wie ein Kind von zwölf Wochen hätte; es wäre für ein Kind genug, das ein Jahr alt wäre, die er doch nicht war. Und der von der freien Stadt, Weida

Miklosch schlug Ritter anstatt des edlen Königs Laßla. Als das Amt vollbracht war, trug ich den edlen König wieder herab und legte ihn in die Wiege, denn er war müde geworden von dem Aufrichten. Darauf trug man ihn in die St. Peterskirche, dort mußte ich ihn wieder aus der Wiege heben, zu einem Stuhl tragen und niedersetzen, da Gewohnheit ist, daß jeder König, der gekrönt wird, dort niedersetzen soll. Wieder trug ich Seine Gnaden herunter und wieder legte ich ihn in die Wiege. Und man trug den edlen König von der St. Peterskirche und sein edles Geschlecht folgte ihm alles zu Fuße nach bis in die Herberge. Nur allein der Graf von Cily ritt, denn er mußte die heilige Krone tragen und über dem Haupt des edlen Königs halten, damit jedermann sah, daß es die heilige Krone war, die dem heiligen St. Stephan und andern Königen Ungarns aufgesetzt worden ist. Und Graf Bartholomä trug den Apfel und ein Herzog von Lindbach — trug das Scepter, man trug auch vor dem edlen König einen Legatenstab, deshalb weil er keinen Theil von Ungarn zu Lehen hat von dem heil. röm. Reich; man trug das Schwert, womit man Seine Gnaden zum Ritter geschlagen hatte, man streute auch Pfennige unter das Volk. Und die edle Königin ehrte ihren Sohn so hoch und war so demüthig, daß ich arme Frau an diesem Tage vor Thro Gnaden gehn mußte, zu allernächst bei dem edlen König, deshalb, weil ich Seine Gnaden zu der heiligen Salbung und Krönung in meinem Arme gehalten hatte. — Als der edle König zur Herberge und zu seiner Ruhe gekommen war, da war Seine Gnaden müde von dem langen Aufrichten. Die Herren und jedermann gingen hinaus und die edle Königin war allein bei ihrem Sohne. Da kniete ich nieder vor die Königin und mahnte Ihre Gnaden an die Dienste, die ich Ihrer Gnaden und dem edlen König und auch andern Kindern Ihrer Gnaden, dem edlen Fürstengeschlecht, gethan habe. Da bot mir die edle Königin ihre Hand und sprach: „Steht auf, gibt Gott, daß die Sache gut wird, und Erfolg hat, so will ich Euch und Euer ganzes Geschlecht erheben. Das habt Ihr wohl verdient. Ihr habt an mir und meinen Kindern gethan, was ich selbst nicht habe thun dürfen noch thun können.“ Da neigte ich mich demüthig nieder und dankte Thro Gnaden für den guten Trost. — — So weit Helene Kottannerin. Zu der wortgetreuen Uebertragung ihres Berichts in modernes Deutsch wird noch bemerkt, daß die Striche im Text nothwendige Auslassungen des Uebersetzers anzeigen, und daß diejenigen kleinen Begebenheiten der Krönungsfahrt, welche hier mit einem Sternchen bezeichnet sind, in der Handschrift bei der Rückreise erzählt werden.

Wie der Raub der Krone die Partei des Königs Wladislaus von Polen in Bestürzung setzte, und wie die Krone selbst, von der Königin an Kaiser Friedrich III. verpfändet wurde, ist aus der Geschichte bekannt. Von den spätern Schicksalen der Helene Kottanner wissen wir nichts.